

Györgyi-Elisabeth Bindorffer

Die Leute von Véménd/Wemend

Alltag und Politik im Leben der Ungarndeutschen

Theoretische Einführung

Die alltägliche Lebenswelt, die selbstverständliche Wirklichkeit der Ungarndeutschen oder, wie man häufig sagt, der Schwaben¹, besteht aus zwei Interaktionsfeldern. Das eine Feld ist der Bereich, auf dem sich die Ungarndeutschen mit anderen Angehörigen ihrer Minderheit verständigen; das andere ist der wesentlich größere Bereich der Nation. In dieser zweiten großen gemeinsamen Wirklichkeitsregion leben die Ungarndeutschen zusammen mit den Mitgliedern anderer Minderheiten und mit der ungarischen Mehrheit. Doch mit Bezug auf Jürgen Habermas können wir sagen, dass weder die ethnische Gruppe noch die Nation unproblematische Hintergrundüberzeugungen für die ethnischen Subjekte bedeuten.² Es ist dieser zweifache „lebensweltliche Hintergrund“, der „jedem einzelnen als Basis [dient], um Situationsdefinitionen vornehmen zu können“.³ Die Ungarndeutschen können sowohl die ethnischen als auch die nationalen Situationskontexte interpretieren. Neben der eigenen ethnischen Lebenswelt teilen sie den nationalen Erfahrungshorizont mit der ungarischen Mehrheit. So können wir bei den Ungarndeutschen sogar über Lebenswelten sprechen, die dem Gedankengang von Schütz folgend für sie „fraglos und selbstverständlich ‚wirklich‘“ sind.⁴ Denn sie sind in beide Lebenswelten hineingeboren und nehmen beide als gegeben an. Voraussetzung für die kommunikative Interaktion mit deutschen und ungarischen Mitmenschen ist durch das gemeinsame ethnische und das nationale kulturelle Wissen gegeben.

Der ethnischen und nationalen Sozialisation zufolge kommt eine „doppelte Identität“ zustande. Die Probleme aber, die die Ungarndeutschen als ethnische und nationale Subjekte bewältigen müssen, sind je nach Lebenswelt anders. Abhängig von dem jeweiligen Situationskontext kommen unterschiedliche Geltungsansprüche zustande. Die ethnische Wirklichkeit ist vom Bestreben nach dem Überleben gekennzeichnet, die nationale durch Anpassung. Man könnte auch sagen, der ethnische Situationskontext ist durch Dissimilation determiniert, während der nationale Kontext durch Assimilation geprägt ist, wobei die Frage Assimilation oder Dissimilation eminent politisch konnotiert ist. Habermas hat völlig Recht, wenn er sagt, dass die Lebenswelt keine soziologisch-neutrale Kategorie ist.⁵ Heute ist das Leben sowohl der Ungarndeutschen als auch der anderen Minderheiten in Ungarn wegen der Veränderungen des Minderheitengesetzes durchaus politisiert. Es geht um das Überleben nicht nur als kulturelle, sondern auch als politische Gruppe, um Autonomie und Selbstbestimmung.

Demographie und Topographie

Die römisch-katholische Gemeinde von Véménd liegt im südlichen Komitat Baranya (Branau) in der Kleinregion Mohács nicht weit von der Grenze zu Serbien. Es ist ein Dorf in der Schwäbischen Türkei unter den Hügeln nordöstlich der Baranya an der Bahnlinie zwischen Bátaszék (Badesek) und Pécs (Fünfkirchen). Die Endstation der Linie ist Palotabozsok (Boschok), das letzte Dorf vor Véménd, wo man wegen des lebensgefährlichen Geleises von der Bahn auf den Bus umsteigen muss. Im Jahr 1986 zählte Véménd 2.100 Einwohner. Laut Volkszählung von 2001 beträgt die Einwohnerzahl insgesamt 1.702 Personen; von ihnen bekannten sich 376 Personen zur deutschen Abstammung, 470 Personen fühlen sich den deutschen/schwäbischen Traditionen und Werten verbunden; 363 betrachteten Deutsch als ihre Muttersprache; 397 Personen sprechen regelmäßig die deutsche Muttersprache im Familienkreis oder mit Freunden.⁶ Hier muss man klar machen, dass sich bei den Ungarndeutschen das offizielle Abstammungsbekennnis nicht wirklich mit der ethnischen Lage deckt. Es herrscht noch immer eine gewisse Angst, in erster Linie unter den älteren Leuten, die die Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg miterlebt haben. Sie sind der Meinung, dass die Ursache der Vertreibung die Volkszählung von 1941 war, als sich die Ungarndeutschen als Nationalität zum Deutschtum bekannten.⁷ Inoffiziell heißt es, dass die Mehrheit, präzise 60 Prozent der Dorfbewohner, deutscher Abstammung ist. Was die Beurteilung der Abstammung erschwert, sind die Kinder aus den Mischehen, deren Zahl nach der Vertreibung eines Teils der deutschen Ortsbevölkerung nach 1949 langsam zunahm. Zuerst kamen die aus Jugoslawien vertriebenen Szekler aus der Bukovina, die praktisch nichts mit sich brachten; dann die Ungarn aus der Slowakei, die im Rahmen des Bevölkerungsaustauschs zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei mit ihrem ganzen Vermögen nach Ungarn übersiedelten. Sie alle wurden in frei stehenden Häusern der vertriebenen oder der zusammengezogenen Schwaben untergebracht. Die in ihrer Heimat zurück gebliebenen Deutschen mussten praktisch von vorne anfangen, weil sie völlig enteignet wurden. So ist die Bevölkerung von Véménd soziokulturell heterogen und besteht aus zwei Nationalitäten: aus Schwaben und Ungarn. Bei den Ungarn unterscheidet man aber drei Gruppen: die Szekler; die Ungarn aus der Slowakei, das sind die Oberländer aus dem alten Oberungarn; schließlich die ungarländischen Ungarn. Dazu kommen die Roma, die bereits vor dem Zweiten Weltkrieg in den Wäldern von Véménd lebten. Heute leben sie am Dorfrand, manche Familien haben leere stehende Häuser im Dorf günstig erworben.

Was die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft anbelangt steht das Komitat Baranya unter den 19 ungarischen Komitaten an 18. Stelle. Es fehlen Arbeitsmöglichkeiten und Industrie. Es gibt nur einen landwirtschaftlichen Großbetrieb, wo Arbeitnehmer aus allen benachbarten Siedlungen arbeiten, eine kleine Molkerei und einige private Kleinbetriebe. Die Roma sind von diesen Arbeitsplätzen weitgehend ausgeschlossen, sie leben von der Sozialhilfe. 2003 zählte man 115 homogene deutsche, 41 homogene ungarische, 53 homogene Szekler und 17 homogene „oberungarische“ Ehen. Die Zahl der Roma-Bevölkerung betrug etwa 300 Personen. Es gibt in Véménd alle Typen von Mischehen, insgesamt 124, und man prognostiziert, dass die Zahl der Mischehen in Zukunft steigen wird. Die Abstammung der Kinder aus Mischehen lässt sich nicht eindeutig bestimmen. Wenn ein Ehepartner Schwabe ist, gelten die Kinder als Schwaben oder „Halbschwaben“. In der dritten oder vierten Generation bestimmt man Abstammung und Gruppenzugehörigkeit nach der Art der Sozialisation. Wo die Kinder in der

Familie deutscher Großeltern aufgewachsen sind, betrachten sie sich als Schwaben, wo aber die Bezugspersonen in erster Linie Szekler oder „oberungarische“ Großeltern sind, bekennen sie sich als Ungarn. Bevor wir die Lebenswelt der heutigen Véménder näher analysieren, möchte ich die Geschichte der Ungarndeutschen und des Dorfes kurz darstellen.

Geschichte der Ungarndeutschen im Überblick

Die Deutschen kamen im Laufe der Geschichte in mehreren Wellen und Etappen nach Ungarn. Die ersten deutschen Ritter und Priester folgten dem Ruf von Stephan I., der den Deutschen beim Aufbau der feudalen Staats- und Kirchenstruktur eine wichtige Rolle sicherte. Die erste breit angelegte Ansiedlung von Deutschen erfolgte im 12. Jahrhundert in der oberungarischen Zips und in Siebenbürgen. Als die Türken aus Ungarn vertrieben worden waren, begann eine neue Phase in der Entwicklung der Ungarndeutschen. Im Jahr 1689 erließ Leopold I. ein Patent, die verwüsteten, menschenleeren Gebiete wieder zu bevölkern. Der ungarische Landtag von 1722/23 beschloss ebenfalls die planmäßige Neubesiedlung. Die ersten Kolonisten kamen durch die Organisationsarbeit der Grundeigentümer und der katholischen Kirche. Ihre Rolle bestand darin, die Landwirtschaft mit moderneren Ackerbaumethoden zu verbessern. Neben solchen wirtschaftlichen Überlegungen diente die Ansiedelung hauptsächlich katholischer Deutscher auch der Zurückdrängung des reformatorischen Glaubens. Leopold I. wollte angeblich Ungarn sogar germanisieren, um die Revolutionslust der Magyaren einzudämmen. In Ungarn nennen sich diese Deutschen zu meist „Schwaben“; in Deutschland heißen sie „Donauschwaben“. Die ersten Siedler kamen tatsächlich aus dem Schwabenland über Ulm. Die Mehrheit der ursprünglichen Schwaben wanderte aber weiter nach Russland. Ihren Platz übernahmen Bayern und Franken, weiters Bauern und Kleingewerbetreibende aus Hessen, Baden-Württemberg, sogar Elsass-Lothringen, Trier, Pfalz, Frankfurt, Luxemburg und aus dem Saargebiet. Sie alle erben den Namen „Schwaben“. Im Laufe des 18. Jahrhunderts folgten noch zwei weitere Siedlungswellen, die von Kaiserin Maria Theresia und Joseph II. auf Staatskosten organisiert wurden.

Unter Karl VI. zwischen 1711 bis 1740 kamen insgesamt 15.000 deutsche Kolonisten in 46 Siedlungen nach Ungarn. Das Siedlungspatent von Maria Theresia von 1763 beschleunigte die Kolonisation. Als Folge der Arbeit der königlichen Kammer fanden bis 1780 zirka 40.000 Deutsche, unter anderen auch viele der im Siebenjährigen Krieg ausgedienten Soldaten eine neue Heimat in Ungarn. Unter Joseph II., der 1782 ebenfalls ein Patent erließ, erfolgte die dritte, vom Staat finanzierte Siedlungsaktion, der so genannte „große Schwabenzug“⁸ bis 1787 mit weiteren 45.000 Siedlern. So lebten 1790 etwa 150.000 deutsche Kolonisten in Ungarn.⁹ Im Laufe des 18. Jahrhunderts erhielten die Kolonisten jeweils soviel Land, wie sie mit der Familie bestellen konnten. Neben der Landwirtschaft waren die Schwaben auch im Gewerbe und in der Kleinindustrie Selbstversorger. Die Schwaben bildeten enge geschlossene Gemeinschaften, heirateten nur untereinander, behielten ihre Muttersprache und Traditionen. Die ungarische Umwelt aber wurde für die Schwaben seit Anfang des 19. Jahrhunderts immer mehr zur gemeinsamen Mitwelt, in der sich wegen ihres außerdörflichen Wirkungskreises vor allem die Männer auskennen mussten. So begann eine gewisse Annäherung zwischen Minderheit und Mehrheit, die auch von der gemeinsamen katholischen Religion und vom Marienkult gefördert und durch gemeinsame Erfahrungen verstärkt wurde.¹⁰

Die Ausbildung des historischen Bewusstseins der schwäbischen Minderheit in Ungarn ist also von der Tatsache geprägt, dass sie zu einer Zeit nach Ungarn wanderte, als sich die moderne Nationalidentität ihres Volkes noch nicht formte. Weinhold schreibt, dass sich „das Identitätsbewusstsein der deutschen bäuerlichen Untertanen [...] mit ihrem Herrn und Gebiet [verknüpfte]. So waren sie Franken, Schwaben, Bayern, und als solche machten sie sich auf den Weg nach fremden Ländern.“¹¹ Was ihre ethnische Identität anbelangt, blieben die Kolonisten bei den Bewusstseinsformen, die „ihr Denken zur Zeit der Auswanderung bestimmte“.¹² Ihr historisches Bewusstsein wurde dadurch beeinflusst, dass sie als Kolonisten in verschiedenen Zeiten, aus verschiedenen Gebieten Deutschlands und Österreichs, mit verschiedener Kultur und Religion, verschiedenem Dialekt und verschiedenen Sitten und Bräuchen kamen. Seewann stellt fest, dass daher die Schwaben keine homogene Einheit bilden und kein kollektives ethnisches Bewusstsein haben. Die Heterogenität behinderte weiterhin auch ihre politische, kulturelle und sprachliche Vereinigung. Unter den verschiedenen Dialekte sprechenden Schwaben wurde Ungarisch die Vermittlungssprache.¹³

Kurze Siedlungsgeschichte der Véménder

Die erste urkundliche Erwähnung des Dorfes findet man in den päpstlichen Steuerlisten aus dem Jahr 1356 als „Emen“. Unter dem Gutsherrn Michael Kesses 1557 lautete der Name der Ortschaft „Emely“. Während der Türkenzeit können wir die Spuren einer Siedlung „Zemen“ verfolgen, später verschwindet das Dorf. Es gab zwei Siedlungen in der Umgebung des heutigen Dorfes unten den Namen „Batova“ und „Sapud“. 1521 kamen Raizen (Serben) auf der Flucht vor den Türken und ließen sich in mehreren Dörfern der Baranya nieder, so auch im Gebiet von Véménd. Diese Siedlungen überlebten aber die Türkenzeit nicht. Im Jahr 1688 siedelten erneut Raizen im Dorf; sie sind die eigentlichen Gründer der heutigen Siedlung. In der Güterbeschreibung der Abtei Pécsvárad steht 1714 der Name „Vémén“. Damals lebten hier nur Südslawen. Sechs Jahre später, im Jahr 1720, sind 22 südslawische und vier ungarische Haushalte zu zählen. Die Raizen, die in dem nordöstlichen Dorfteil, zwischen der Dorfstrasse und dem Mühlbach wohnten, hatten ihre eigene Kirche, die nach der Auswanderung der Serben 1921 in der Zwischenkriegszeit abgerissen wurde.

Die ersten Deutschen kamen zwischen 1722 und 1726 aus dem schlesisch-mährischen Raum nach Véménd, sie sind aber in den Banat weiter gezogen. 1732 soll das Dorf unbewohnt gewesen sein. Zwischen 1739 und 1750 organisierte die Abtei Pécsvárad die Ansiedlung der Deutschen als Grundbesitzer. Sie ließen sich in der Umgebung des heutigen Friedhofes nieder, hier stand die erste kleine deutsche (Emmert) Kirche. Nach Zeugnis der Flurnamen fanden die Einwanderer hier Raizen vor. 1745 kamen einige deutsche Gruppen vom Oberen Rhein und aus Franken. 1752 gab es hier 43 Steuer zahlende deutsche Haushaltungen. Während der Herrschaft Josephs II. in den 1780er Jahren kam wieder eine große Kolonistenwelle aus der Fuldaer Gegend in Véménd an. Es ist so gut wie sicher, dass die Vorfahren der heutigen Véménder in erster Linie aus dem Gebiet der Fuldaer Abtei, aus Wyhers, Schmalnau, Rasdorf, Dietershausen und Eichenzell stammten. Einige Familien wanderten aus Stetfeld, Land Bayern, und Speyer am Rhein zu. Den Matrikeln von Szebény, wohin damals Véménd kirchlich gehörte, ist zu entnehmen, dass als Heimat dieser Kolonisten die Röhn, Stift Fulda („Stiffuller“), aber auch das schwäbisch-alemannische

Siedlungsgebiet sowie das Elsass genannt werden kann. Die meisten Kolonisten waren im eigenen Lande Leibeigene und, obwohl unter besseren Bedingungen, blieben sie das auch weiterhin in Ungarn.

Nach historischen Aufzeichnungen kamen im 19. Jahrhundert weitere Familien aus Köln und Württemberg. So bildeten die Schwaben von Véménd eine gemischte deutsche Population, die sich in diesem Dorf mit viel Streit und Neid zur ethnischen Einheit formte. 1830 lebten in Véménd 1.366 Schwaben, 459 Raizen und 5 Ungarn. Bis zum Jahr 1927, als die Raizen bis auf drei Familien aus Véménd ausgesiedelt wurden, betrug die Zahl der Schwaben immer 75 bis 80 Prozent der Gesamtbevölkerung. Dann war Véménd praktisch homogen deutsch. Fast zwei Drittel der Bevölkerung trat dem 1940 gegründeten Deutschen Volksbund bei. Die Volksdeutschen sollten in die Waffen-SS einrücken. Viele Schwaben zog es jedoch vor, in die ungarische „Honvédarmee“ einzurücken. Sie bekannten sich als Ungarn und magyarisierten ihre Namen. Nach dem Zweiten Weltkrieg, am 15. September 1947, wurde mehr als die Hälfte der deutschen Bevölkerung nach Pirna in die sowjetisch besetzte Zone Deutschlands ausgesiedelt. Die Schwaben durften lediglich 50 Kilogramm mitnehmen. Wer bleiben durfte, musste sein Haus verlassen oder oft mit mehreren anderen schwäbischen Familien in den Stall einziehen.¹⁴

Véménder Sitten und Bräuche im Gedächtnis der Alten

Im alten Véménd war das Leben von der Geburt bis zum Tode von Sitten und Bräuchen geregelt, sei es der Arbeits- oder Feiertag, das Leben in der Familie oder die Dorfgemeinschaft. Wenn ein Kind zur Welt kam, erhielt die Mutter acht Tage lang „Kindbettkochen“ von den Nachbarn und Freunden. Die Betreuung des Kindes wurde zuerst von der Hebamme übernommen. Zur Taufe, die noch am Geburtstag oder am nächsten Tag erfolgte, brachte die Taufpatin, die nie aus dem Familien- oder Verwandtenkreis kam, gutes Essen für drei Tage mit. Das Kind bekam den Namen der Taufpatin oder des Taufpaten. Das zweite Kind erhielt den Namen der Mutter oder des Vaters, beim dritten folgten die Eltern des Vaters und beim vierten Kind die Eltern der Mutter. Die Kinder besuchten sechs Jahre die Volksschule, es folgte die dreiklassige Wiederholungsschule, auch Sonntagsschule genannt, jeweils ein Tag in der Woche. Für die meisten gab es keine Möglichkeit weiterzulernen, da die Kinder im Haushalt und auf den Feldern arbeiten mussten. Nach der Wiederholungsschule waren sie aber als Erwachsene anerkannt. Die Mädchen und die Jungen bildeten eine „Bande“, die sich je nach Zuneigung und nach Besitz bereits in der Volksschule herauszubilden begann. Die Mitglieder schlossen damit eine Art Bündnis ein Leben lang. Bei der ältesten Generation sind bis heute die „Banden“ noch gegenwärtig.

Obwohl nur wenige Kinder sich weiterbilden konnten, war das örtliche Kulturleben lebhaft. Es gab einen Leseverein, einen kirchlichen Verein, eine Musikkapelle, einen Kirchenchor, eine Spielgruppe und viele Spinnstuben im Dorf. Die Schwaben liebten Volkslied und Musik; im Jahresablauf organisierte man viele Bälle. Es begann zu Neujahr, dann organisierte man Bälle im Fasching, durchgehend die letzten drei Tage. Es folgte der Tanz am Ostermontag, dann der zu Pfingsten zusammen mit dem Pfingstreiten für die Rekruten des folgenden Jahres. Am 29. September war Kirchweihstag, am 11. November Fresskirmes, am 15. November Katarina-Ball. Die Hochzeitsbräuche waren vielfältig und genau festge-

legt. Zwei Wochen vor der Hochzeit gingen Braut und Bräutigam getrennt im Dorf herum, um die Gäste einzuladen. Am Tag der Hochzeit holte eine Blaskapelle den Bräutigam vom Elternhaus ab und begleitete ihn zur Braut. Nach der kirchlichen Trauung, die immer wichtiger war und manchmal auch heute noch wichtiger ist als die offizielle Eheschließung vorm Standesamt, ging der gesamte Hochzeitszug zum Hochzeitshaus, wo den Gästen Wein angeboten wurde – die Deutschen legen großen Wert auf Wein aus dem eigenem Weingarten. Bis heute kann man folgende Szenerie beobachten: Zu beiden Seiten der Strasse stehen die Zuschauer. Sobald der Zug beim Hochzeitshaus ankommt, müssen die Brautführer für den Einlass zahlen. Die Blaskapelle bläst den „Drei Reih“. Das bedeutete, dass die Gäste mit der Braut vor dem Eintritt tanzen. Der Bräutigam durfte beim „Drei Reih“ nicht tanzen. Die Geschenke erhielt das Ehepaar zu Mitternacht. Zuerst überreichten die Taufeltern ihre Geschenke, die im Leben der Kinder eine sehr wichtige Rolle spielten. In erster Linie von ihnen bekamen sie auch Geschenke zu Ostern, Weihnachten und Neujahr.

Es gab viele kirchliche Feste. Am 4. Mai zu Sankt Florian wurde eine Prozession zur Fruchtweihe abgehalten. Am 29. Juni (Peter und Paul Tag) war die Schule zu Ende und begann die Erntezeit. Am 2. Juli war Marias Heimsuchung, am 15. August Marias Himmelfahrt. Das war ein hoher Feiertag, auch Marias Würzweih genannt. Da wurden 21 verschiedene Kräuter sowie Feld- und Wiesenblumen gesammelt und zu einem Strauß gebunden.¹⁵ Der „Weihbüschel“ oder „Würzwich“ wurde in der Kirche gesegnet und zu Hause aufbewahrt. Am 8. September ist Marias Geburtstag, dies war der Wallfahrtstag nach Máriakéménd (Kemend) oder Máriagyüd (Marjud). Am 20. Oktober, am Tag von Wendelin, pilgerten die Gläubigen zur Statue von Sankt Wendelin. Zu Allerheiligen war das „Arbeitsjahr“ zu Ende und wurde bereits für Weihnachten geschlachtet, was im Leben der Schwaben auch noch heute ein sehr wichtiges Fest ist. Natürlich war Weihnachten der Höhepunkt der Feste.

Véménd heute

Auf dem Wege zur Assimilation

Was ist von alldem geblieben? Nicht viel. Das hat mehrere Gründe. Zuerst kann man den Rückgang der ganzen Dorfbevölkerung, auch der deutschen, hervorheben. Die Migration aus dem Dorf ist erheblich. Wie gesagt, gibt es keine Arbeitsplätze und somit keine Zukunft für die Véménder Jugend. Sogar die am Anfang des 20. Jahrhunderts gebaute Bahnlinie, die der Bevölkerung auch Arbeit gab, wurde eingestellt und fährt nur bis Palotabozsok. Hier muss man in den Bus umsteigen. Wenn man bis nach Pécs fahren will, muss man noch einmal in Pécsvárad umsteigen. Die Strassen nach Pécsvárad und Mohács sind eng, sie erlauben keinen stärkeren Verkehr. Die landesweite Hauptstrasse in Richtung Pécs macht einen weiten Bogen um diese Gegend. Im Dorf sind nur 45 Kleinunternehmen, die meistens auf Familienbasis im Dienstleistungsgewerbe sowie im Kleingewerbe tätig sind, zum Beispiel Buchhalter, Tischler oder Imker. Es bestehen 12 landwirtschaftliche Familienunternehmen, von denen auch das kleinste mindestens 50 Hektar kultiviert. Der größte Arbeitgeber ist die ehemalige LPG von Bóly, heute Bóly AG. Hier arbeiten zirka 100 Véménder auf der Rinderfarm, auf den Feldern und in der Mühle. Es gibt noch die Käserei, wo bereits vor dem Krieg Käse produziert wurde. Der zweitgrößte Arbeitgeber ist die Gemeinde, wo im Kindergar-

ten, in der Volksschule und in der Verwaltung insgesamt 60 Personen Arbeit finden. In den zwei Nöhereien arbeiten 30 bis 40 Frauen.

Zusätzlich zur Migration spielen für den Rückgang ethnischer Überlieferung die aus dem Zusammenleben folgenden Mischehen zwischen Partnern verschiedener ethnischer Herkunft nach Sprache, Kultur, Mentalität, Sitten und Bräuchen sowie die rasche Assimilation eine bedeutende Rolle. Bei Mischehen der ersten Generation kann man die Abstammung der Kinder noch feststellen. Diese Kinder werden von der deutschen Gesellschaft als Deutsche oder als Halbdeutsche betrachtet. Wenn jedoch die Eltern selbst aus Mischehen stammen, kann die Abstammung der Kinder eigentlich nicht festgestellt werden. In diesen Fällen ist die Erziehung in der Familie entscheidend. Es ist aber zur Mode geworden, sich zum Deutschtum zu bekennen, falls mindestens eine oder einer der Großeltern deutsch war.

Vor allem ist die Kenntnis der deutschen Sprache zurückgegangen. In Véménd war bis zum Zweiten Weltkrieg die schwäbische Mundart allgemeine Verkehrssprache, und nur wenige beherrschten die ungarische Sprache. Kinder erlernten Ungarisch erst im Kindergarten, das war so bis in die 1970er Jahre, obwohl man schon in der Zwischenkriegszeit in der Schule zusätzlich Ungarisch lernen musste. Bilingualität wurde nach dem Krieg allgemein, als in den Schulen nur noch Ungarisch gesprochen wurde. Obwohl bis heute sehr viele Jungen den alten deutschen Dialekt verstehen, sprechen sie untereinander nur Ungarisch. Um den Dialekt doch am Leben zu halten, organisiert man in der Kleinregion Mohács Mundart-Wettbewerbe. Die sprachliche Assimilierung lief parallel zur Anpassung der ethnischen Kulturelemente. Es begann eine langsame aber sichere Angleichung vieler verschiedener Bräuche der ungarischen und deutschen ethnischen Gruppen. Diese kann man bei der Übernahme der Speisespezialitäten, der Hochzeits-, Todes- und Bestattungsbräuche wie auch bei den Arbeitsgewohnheiten bemerken.

Überlebensstrategien

Trotz aller Assimilationserscheinungen wollen die Ungarndeutschen als ethnische Gruppe überleben. Die Ausarbeitung der Überlebensstrategie sowohl auf kulturellem als auch auf politischem Gebiet bestimmt wesentlich ihre gegenwärtige Lebenswelt. Auf kulturellem Gebiet konzentrieren sich die Überlebensbestrebungen auf die überlieferten Traditionen. Doch wollen die Leiter der deutschen Minderheit die Identität auch in der Schule verstärken. Die erste Erwähnung einer Schule in Véménd stammt aus 1754, als die 40 Kinder von dem Notar Lorenz Knöll unterrichtet wurden. Die Deutschen bauten 1784 eine Schule. Bis zum Ersten Weltkrieg unterrichtete man nur Deutsch. Dann begannen die Magyarisierung und der Schulunterricht in Ungarisch. Deutsch wurde auf zwei Wochenstunden reduziert. Ende der 1930er Jahre konnten die deutschen Kinder wieder Deutsch lernen, aber nicht lange. Nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die 1950er Jahre konnte man Deutsch nicht einmal als Fremdsprache lernen. Heute dürfen, ja müssen die Schüler sogar wieder Deutsch lernen.

Die 166 Schüler der neuen modernen Grundschule hinter der Kirche, die mit dem Kulturhaus und einer Sporthalle im selben Gebäude untergebracht ist, lernen die deutsche Sprache in erhöhter Stundenzahl unabhängig davon, ob sie deutscher, gemischter oder ungarischer Abstammung sind. Es gibt so genannte Minderheitensprachklassen, wo auch Geschichte der Ungarndeutschen, Ortsgeschichte und schwäbische Traditionen unterrichtet werden.

Damit ist die Befestigung der deutschen Identität beabsichtigt. Eine Zeit lang war die Schule zweisprachig; das bedeutet, dass Geschichte, Geographie und Singen neben Ungarisch auch in Deutsch gelernt werden mussten. Es gab aber keine zweisprachigen Lehrer, und das Vorwärtkommen in zwei Sprachen war nicht gewährleistet. Noch dazu mussten die Kinder diese Gegenstände zweimal erlernen. Obwohl die Kinder wirklich sehr viel über Véménd und seine Traditionen lernen, können sie damit im Alltagsleben nichts anfangen und befassen sich lieber mit Englisch und Computern.

Auch die Kulturpflege unterliegt dem raschen Wandel. Es gibt kein ungarndeutsches Dorf, wo nicht ein Chor, eine Blas- oder Schrammelkapelle oder eine Tanzgruppe zu finden wären. „Von den Ungarndeutschen wird spaßhaft behauptet, dass sie schon singend, tanzend und musizierend zur Welt kommen.“¹⁶ Tanz und Musik sind die Tradition, die am leichtesten weitergegeben werden können. Die Rolle dieser Traditionen hat sich aber verändert. Die Kinder wuchsen seinerzeit in der Familie mit Reimen, Volksliedern, später in der Dorfgemeinschaft mit Polka und Walzer auf. Es war Sitte, sonntags singend durch die Strassen zu ziehen. Vor dem Krieg tanzte man jedes Wochenende in der Dorfkneipe zur eigenen Musikkapelle. Instrumentale Musik wurde auch zu Hause vom Vater oder Großvater erlernt. Die Kapellen musizierten in der Kirche, bei Beerdigungen und an Hochzeiten. Heute werden die Musik in Musikschulen, die Tänze in Tanzgruppen, die Lieder in Chören erlernt. Die ethnische Sozialisation erfolgt nicht mehr in der Familie, sondern in gemeinschaftlichen und gesellschaftlichen Institutionen. Wie die Mundart langsam aus dem Alltag schwindet und beim Wettbewerb gesprochen wird, so verlagern sich auch Tanz und Musik mehr und mehr auf die Bühne. In allen deutschen Dörfern herrscht ein aktives Kulturleben mit Kapellen, Chören und Tanzgruppen, die sich für verschiedene Festivals, Veranstaltungen und Qualifizierungswettbewerbe vorbereiten, aber eine sehr geringe Rolle im Privatleben spielen.

In Véménd gibt es zwei deutsche Tanzgruppen, eine für die Schulkinder und eine für die Jugend. Diese Gruppen werden von einem Ungarn geleitet, der mit einer deutschen Frau verheiratet ist. Kinder haben zwar die Tanzproben recht gerne; manche Buben tanzen allerdings eher den Großeltern zuliebe und würden lieber Fußball spielen. Die Kinder lernen zuerst Polka und Walzer, dann kommen die choreographischen Tänze und Produktionen für die Bühne. Der Nachwuchs ist fraglich, obwohl auch aus der benachbarten Boschok Kinder kommen. Für die Mitglieder der Jugendtanzgruppe bedeuten die Proben auch ein gesellschaftliches Ereignis, eine Möglichkeit einander zu treffen und zu plaudern. Nach der Probe gibt es ein kleines Buffet. „Was kann man hier anderes machen, es gibt keine Disco, nichts“, sagte ein Junge. Obwohl die Tätigkeit der Tanzgruppe kontinuierlich ist, wechseln die Mitglieder häufig. Es gibt zwei Kapellen in Véménd. Die Blaskapelle musiziert auch für die Bühne, die andere, die „Vagabund“ für Geld auf Hochzeiten und Bällen, wo noch selten deutsche Musik gespielt wird. Der Chor besteht aus den leitenden Persönlichkeiten des Dorfes. Auf den Proben bereiten sie sich für die Auftritte oder CD-Aufnahmen vor. In allen Gruppen befinden sich auch Ungarn, Kinder, Ehemänner oder Ehefrauen, die sehr gerne akzeptiert sind. Ganz deutsch sind diese traditionspflegerischen künstlerischen Gruppen längst nicht mehr.

Alle diese Ausdrucksformen ethnischer Identität, die einmal alltäglich waren, symbolisieren heute als Wert die Gruppenzugehörigkeit. Die Repräsentation des Schwabentums beschränkt sich praktisch auf diese Kulturgebiete als Überlebensstrategie. Doch die Leitung der deutschen Minderheit weiß, wenn die Nationalitätengruppe erhalten bleiben soll, darf sie nicht nur auf dem kulturellen Gebiet präsent sein, sondern muss auch in der politischen

Selbstorganisation mehr erreichen. Das Fortleben der Traditionen wird jedenfalls von der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung Véménd und von der örtlichen Gruppe der landesweiten Gemeinschaft Junger Ungarndeutschen (GJU) unterstützt. In der Gemeindeverwaltung sitzen mehr Deutsche oder Halbdeutsche als Ungarn; auch der Bürgermeister ist deutscher Abstammung. Die anfänglich gelegentlich sogar gewalttätigen ethnischen Beziehungen sind damit in Véménd entscheidend verbessert. Außer den Roma nehmen alle ethnischen Gruppen an der Leitung des Dorfes teil.

Anmerkungen

Die Studie basiert auf einer Feldforschung in Véménd 2001 bis 2003, die von OTKA Budapest (T037400) unterstützt wurde.

- 1 Der Name „Schwabe“ (*svob, svov, svauv, svobisch* und so weiter) wurde von der ungarischen Mehrheit den deutschen Kolonisten schon im 18. Jahrhundert gegeben. Er wurde von den Deutschen so tief internalisiert, dass sie ihn sowohl als Selbstbestimmung als auch für die Benennung ihrer Muttersprache gebrauchten. „Freiwillig angenommene Namen offenbaren viel wirkungsvoller das unlösliche Band zwischen Namen und Selbstbild“, schreibt Anselm Strauss treffend. Anselm Strauss, *Spiegel und Masken – Die Suche nach Identität*, Frankfurt am Main 1974, 14.
- 2 Jürgen Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1981.
- 3 Ebd., 107.
- 4 Alfred Schütz/Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1979, 25.
- 5 Habermas, *Theorie des kommunikativen Handelns*, wie Anm. 2.
- 6 Deutsch ist die offizielle Benennung, die Schwaben verstehen darunter aber die traditionelle regionale deutsche Mundart, die sich aus den vielen deutschen Dialekten in Ungarn herausgebildet hat.
- 7 Die Rechtsquelle zur Aussiedlung der Deutschen aus Ungarn war die Potsdamer Erklärung vom 2. August 1945, welche festhielt: „Die drei Regierungen der Vereinigten Staaten, von Nordamerika, Großbritannien und der Sowjetunion haben die Frage der Rückführung der deutschen Bevölkerungsgruppen in Polen, in der Tschechoslowakei und Ungarn geprüft und erkennen an, dass diese Rückführung der deutschen Bevölkerung oder Teile derselben die sich in Polen, in der Tschechoslowakei und Ungarn befinden, unternommen werden muss.“ Vgl. *Das Schicksal der Deutschen in Ungarn*. (Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittel-europa 3), Augsburg 1994.
- 8 Der Begriff wurde von Adam Müller-Guttenbrunn in die Fachliteratur eingebracht.
- 9 Loránt Tilkovszky, *Zeitgeschichte der Ungarndeutschen seit 1919*, Budapest 1991, 15.
- 10 Zur Kolonisation und weiteren Geschichte der Ungarndeutschen siehe Claus Jürgen Hutterer, *Die deutsche Volksgruppe in Ungarn*, in: Iván Balassa/I.-C. Klotz/Karl Manherz (Hg.), *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen*, Budapest 1975; Karl Manherz, *Die Ungarndeutschen und ihre Wissenschaft*, Budapest 1983; Norbert Spanenberger, *Der Volksbund der Deutschen in Ungarn 1938–1944 unter Horthy und Hitler*, München 2002.
- 11 Robert Weinhold, *A magyarországi németek nemzetiéti kultúrájának etnográfiai vizsgálatában felmerülő problémák* [Probleme in der ethnographischen Forschung zur ethnischen Kultur der Ungarndeutschen], in: Ernő Eperjessy/András Krupa (Hg.), *II. Békéscsabai Nemzetközi Nemzetiéti Néprajzi Konferencia* [II. Internationale ethnisch-volkskundliche Konferenz von Békéscsaba], Budapest 1981, 724–732, 726.
- 12 Ebd., 727.
- 13 Gerhardt Seewann, *Die nationalen Minderheiten in Ungarn*, in: *Südost-Europa* 41 (1992), 293–325.
- 14 Vgl. Johann Petri, *Die Geschichte von Véménd*, Essenbach 1986; Josef Emmert, *Das deutsche Bauernhaus in Wemend/Véménd*, in: Karl Manherz (Hg.), *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen*, Budapest 1997, 47–74.
- 15 Katharina Wild, *Der Weibbüschel bei den Deutschen in Südungarn*, in: Karl Manherz (Hg.), *Beiträge der Ungarndeutschen*, Budapest 1994, 159–174.
- 16 Karl Manherz, *Identität und Sprachgebrauch bei den Minderheiten*, in: Imre Gráfik (Hg.), *Kulturen der Nationalitäten an der Jahrtausendwende*, Budapest 2001, 74.